

**Liedersingen und Liedersprechen.  
Musikethnographische Skizze aus einer pietistischen  
Gemeinschaft in Württemberg**

Rainer Bayreuther (Weimar)

Verfasst: September 2004

Aktualisiert: 7.6.2015

*Mittag*

Als ich am 12. September 2004, einem spätsommerlich warmen Sonntag, zur angegebenen Adresse im württembergischen Denkendorf komme, gibt keine Tafel, kein Schaukasten, kein Hinweis an der Türklingel mir das Zeichen, hier richtig zu sein. Ich suche das Haus, in dem die Stunde der Hahnischen Gemeinschaft abgehalten wird. Ich wollte mich nicht verspäten, wollte möglicherweise mit den Teilnehmern der Stunde vorab einige Worte wechseln, wie mit dem Gemeinschaftsleiter am Vorabend telefonisch verabredet, daher bin ich eine Viertelstunde vor 14 Uhr da. Niemand befindet sich vor dem Haus. Es gibt mehrere Haustürklingeln mit mir unbekannt Namen, kein Hinweis auf die Hahner. Wo klingeln? Ich entschieße mich nach kurzem Zögern, nicht zu klingeln und einfach einzutreten. Die Haustüre ist nicht verschlossen. Hatte ich bisher Zweifel, ob die angegebene Adresse überhaupt richtig war, so sind diese Zweifel nun immerhin dadurch beseitigt, dass ich mich in einem offensichtlich pietistischen Hausflur befinde. Vom Flur gehen drei Türen ab sowie eine offene Treppe nach oben. Über allen vier Abgängen sind in Frakturschrift Bibelverse mit Bibelstellen auf die Tapete gemalt. So viele fromme Häuser gibt es auch im pietistischen Denkendorf nicht mehr, also scheint dieses das richtige zu sein. Zudem ist eine Garderobenleiste angebracht, die offenkundig mehr Jacken und Mäntel aufnehmen kann als nur die von ein oder zwei Familien.

Das aber lässt die nächste Unsicherheit aufkommen. Welche der Türen soll ich nehmen? Jede kann sich zum Versammlungssaal öffnen, aber auch in ein Wohnzimmer, eine Küche, gar ein Schlafzimmer führen. Hinter einer der Türen höre ich Männerstimmen. Ich klopfe. Keine Reaktion. Ist man bei der Gebetsgemeinschaft? Oder handelt es sich um Privatgespräche in einer Wohnung? Nach abermaligem Klopfen ohne

Reaktion verlässt mich der Mut, ich trete wieder ins Freie. Zehn vor zwei, niemand vor dem Haus.

Meine Orientierungslosigkeit und Unentschlossenheit rührt offenkundig von einer Diskrepanz. Die Trennung zwischen der öffentlichen Sphäre einer religiösen Versammlung und der privaten Sphäre, die ich unterstellt und zur Bedingung meines Zurechtfindens gemacht habe, scheint in dieser Form nicht vorhanden und nicht intendiert zu sein. Für die im Haus lebenden und zur Hahnischen Stunde gehenden Menschen ist öffentlich/privat offenbar keine relevante Unterscheidung; es ist nur meine Unterscheidung, der ich als Analytiker, als Forscher, als Fremder auftrete. Ich darf sie nicht dem Sinnsystem der hier Handelnden selbst zurechnen. Für die Akteure hat keine Notwendigkeit bestanden, außer dem reinen Zweckgegenstand der großen Garderobe ein Zeichen anzubringen, das den öffentlichen Raum vom privaten abgrenzt, und ebensowenig, zwischen einer öffentlichen und einer privaten Frömmigkeit zu unterscheiden. Das macht eine weitere wissenschaftliche Unterscheidung zunichte, die Unterscheidung zwischen (in diesem Fall religiöser) Kultur und sozialer Struktur. Die Akteure, die ich nach wie vor nicht persönlich kenne, vielmehr in die labyrinthischen Dispositive ihres Agierens geworfen bin, legen auf die Unterscheidung offenkundig keinen Wert oder vermeiden ihn vielleicht bewusst. Oft sind die Räume des Sozialen und des Kultus durch klare Unterscheidungsmerkmale gekennzeichnet, und das Handeln im einen oder im anderen Raum gewinnt Offenheit und Zukunftsgerichtetheit dadurch, dass die beiden Sphären in ein produktives Spannungsverhältnis gebracht werden. Hier sind sie gegeneinander abgeschlossen.

Als Außenstehender bin ich also zunächst zur Orientierungslosigkeit verdammt, und mir bleibt nichts übrig, als mir ein Herz zu fassen, durch die Haustür und dann, ohne anzuklopfen, auf gut Glück durch die Tür mit den Stimmen zu treten. Ich habe richtig geraten: Ich bin im Versammlungssaal. Der Saal hat die Größe von etwa drei Zimmern und nimmt die gesamte Hausbreite sowie knapp die Hälfte der Hauslänge ein. Ungeachtet dieser Größe ist er nicht mehr als zimmerhoch. Links und rechts eines Mittelgangs stehen fest installierte Holzbänke mit Filzaufgabe. Der Raum mag rund 50

Personen fassen. Anwesend sind drei ältere Brüder, die ins Gespräch, nicht ins Gebet vertieft sind und sogleich aufhören zu reden, als sie mich erblicken. Der Leiter der Gemeinschaft, ein mit dunklem Sakko und weißem offenen Hemd einfach gekleideter Mann um die siebzig, gibt sich mir namentlich als Bruder Kurt Harscher zu erkennen; mit ihm hatte ich am Vorabend telefoniert. Nachdem er mir die anderen Brüder vorgestellt hat, wirft er, ohne eine Konversation zu beginnen, die Frage auf, wo ich sitzen soll. Da er aus unserem Telefonat weiß, dass ich handschriftlich protokollieren möchte, will er mich an den Tisch ganz vorne plazieren. Es handelt sich um einen langen Tisch, der wie in einer Wohnstube mit einer Tischdecke bedeckt ist, auf ihm drei Bücherstapel. Was mich vor dem Gedanken, an diesem Tisch zu sitzen, zurückschrecken lässt, ist die Tatsache, dass er eine Treppenstufe erhöht steht. Hier vorne – und nur hier – hat der Saal einen Absatz. Der Tisch steht exponiert, wenn auch dicht an der ersten Bankreihe. Ich würde also dort sitzen, wo sich offensichtlich sogleich die Gemeindeleitung versammelt, von wo aus öffentlich gesprochen wird, ich würde dort öffentlich singen müssen, mehr oder weniger öffentlich schreiben müssen wie der Schriftführer in einer Vereinssitzung, ich wäre mit einem Mal und unversehens eine offizielle Person in dieser Versammlung, die mich doch gar nicht kennt und die ich nicht kenne. Erst später werde ich feststellen, dass auch dies nur meine Unterscheidung ist und dass ein öffentlich am Leitungstisch Sitzender durchaus ein Auswärtiger und ein Protokollierender sein kann, wenn er bestimmte Voraussetzungen erfüllt.

Die Unterscheidung, die ich getroffen habe, lässt mich also das Angebot, oben am Tisch zu sitzen, ablehnen und darauf beharren, in der Bank sitzen zu dürfen, wenn auch schließlich in der ersten Reihe, wobei ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht weiß, dass die ersten beiden Reihen in einer bestimmten Hinsicht privilegiert sind. Aber ich versuche Gründe zu finden, die Bruder Harscher dazu bewegen, mir dieses Angebot zu machen. Offenbar misst man mir, der ich mich telefonisch als Musikwissenschaftler und Theologe der Universität Halle ausgewiesen hatte, sofort und ohne mich näher zu kennen eine exponierte Stellung zu, eine zumindest vom Rang derjenigen, die am Tisch sitzen und nachher wahrscheinlich das öffentliche Wort ergreifen werden. Das hatte sich schon am Vorabend

beim Telefonat abgezeichnet. Als ich dort erklärte, ich wolle protokollieren, hatte der Gemeinschaftsleiter erwidert, er würde mich dann also nicht zur Bibelauslegung auffordern. Und dieses "dann also nicht" implizierte ja, eigentlich käme mir diese Rolle zu. Dass man mich nicht kannte, dass man keine Vorstellung hatte, ob mir der Ablauf der Stunde, die Art der Bibelauslegung, die Präsentationsform dieser Auslegung usw. überhaupt vertraut war, dass man vor allem nie von mir selbst erfahren hatte, ob ich überhaupt "gläubig" sei (man sagt im württembergischen Pietismus nie "fromm", sondern verwendet die merkwürdige adjektivische Bildung "gläubig") – all das spielte keine Rolle. Wahrscheinlich sind es zwei Gründe, aus denen mir wie selbstverständlich diese exponierte öffentliche Rolle zugemessen wurde.

Zum einen kennt mich der Gemeinschaftsleiter vom Namen her als Sohn meiner Eltern. Meine Eltern sind in den frommen Kreisen des Bengel-Dorfs Denkendorf<sup>1</sup> wohlbekannt als aktive, gläubige Christen der pietistischen Gemeinschaftsbewegung. Und wenn nach Hahnischer Vorstellung alles normal im Leben verläuft, dann ist nicht nur die Sünde erblich, sondern auch das Frommsein. Ein Gespräch mit einem Hahner einige Tage später illustriert das. Seine fromme Karriere, so erzählt er mir, habe nicht den üblichen Lauf genommen, denn er sei erst als Erwachsener zu den Hahnern gekommen, und zwar aufgrund einer persönlichen Einladung. Dies ist auch insofern ungewöhnlich, als die Hahner kaum aktive Mitgliederwerbung und schon gar keine innere Mission betreiben. Auch der Gemeinschaftsleiter Kurt Harscher sei erst spät zu den Hahnern gestoßen. Ursprünglich stamme er von der Schwäbischen Alb und sei nach dem Krieg mangels Arbeitsplätzen dort oben nach Denkendorf gekommen. Er habe dann wie fast alle Denkendorfer in den zwei Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg in der Strickmaschinenfabrik Eppinger gearbeitet, mein Vater eingeschlossen. Dies alles ist ihm eine ausführliche biographische Notiz wert, denn in beiden Fällen handelt es sich nicht um den gewöhnlichen Hahnischen Werdegang, bei dem man durch seine Eltern zu den Hahnern kommt und dies wiederum an seine Kinder und Kindeskinde

---

<sup>1</sup> Johann Albrecht Bengel war ab 1713 über 28 Jahre Prälat der Klosterschule Denkendorf. Diese Ära hat den bis heute existierenden Ruf des frommen Denkendorf entscheidend geprägt. Gegenwärtig (2004) gibt es noch drei pietistische Gemeinschaften: die Süddeutsche, die altpietistische und die Hahnische Gemeinschaft.

weitergibt. Jene Erbfrömmigkeit wird mir also ungeprüft unterstellt, das ist der erste Grund meiner exponierten öffentlichen Rolle.

Als zweiten Grund vermute ich meine akademische Ausbildung. Dass ich Theologie studiert habe, hat der Gemeinschaftsleiter beim vorabendlichen Telefonat wahrscheinlich gar nicht bewusst registriert, eher schon, dass meine akademische Qualifikation irgend etwas mit den Franckeschen Stiftungen in Halle, also mit Pietismus zu tun hat. Ich bin in seinen Augen jedenfalls ein Schriftgelehrter, und die Schriftgelehrten haben, wie ich im Lauf des Sonntags noch erfahre, gerade bei diesen Hahnern, einer der ganz wenigen pietistischen Gemeinschaften mit striktem Laienprinzip und ohne festangestellte Diener am Wort, eine besondere Bedeutung. Daher kommt mir als Studierter eine von vornherein exponierte und öffentliche Rolle in der Stunde zu.

Obwohl ich das Ansinnen, mit oben am Tisch zu sitzen, wie auch meine in der Perspektive der Hahner natürliche Rolle als öffentlicher Ausleger der Schrift glücklich abwehre, kann ich mich einer gewissen Exposition nicht entziehen. Ich werde beobachtet, von hinten und von oben. Während der Stunde genieße ich eine Sonderbehandlung, die darin besteht, dass man mir alle Bücher, die Verwendung finden, oben am Tisch auf der entsprechenden Seite aufschlägt und aufgeschlagen vor den Augen der Anwesenden herunterreicht. Nur die Bibel reicht man mir verschlossen; offenbar geht man davon aus, dass ich den 1. Korintherbrief auch selbst finde.

Als die Stunde beginnt, haben sich rund 20 Teilnehmer eingefunden. Vorne am Tisch sitzen vier ältere Brüder. In den Bänken herrscht Geschlechtertrennung. Die ersten beiden Bankreihen werden von den Männern eingenommen, ab der dritten sitzen die Frauen. Es werden, ganz im Unterschied zum kirchlichen Gottesdienst, kaum Lücken gelassen, so dass die hintere Hälfte des Saals leer bleibt. Die Geschlechtertrennung spiegelt sich – und auch hierin sind die Hahner wohl ein Fossil, an dem man den Pietismus vergangener Zeiten studieren kann – zudem in der Kleiderordnung. Die Frauen tragen durchgehend Rock oder Kleid und haben lange, meist hochgesteckte Haare. Im Lauf der Stunde werde ich weitere Aspekte der Geschlechtertrennung erfahren.

Der Beginn der Stunde besteht darin, dass ich begrüßt und aufgefordert werde, selbst etwas zu mir zu sagen. Dem komme ich in drei knappen Sätzen nach. Dann verliest der Gemeinschaftsleiter die Postkarte eines verreisten Mitglieds. Insgesamt ist dieser Beginn dadurch charakterisiert, dass er kein eigentlicher Beginn ist, sondern ein fließender Übergang vom Vorläufigen zum Eigentlichen. Das betrifft auch die folgende Liedansage. Bruder Harscher schlägt das Gesangbuch auf und gibt bekannt: "Wir singen das Lied 'Mein Herz du mußt inniger sein'. 'Die Seelen sind übel daran' ist die Melodie." Nun folgt eine lange Stille von rund zwei Minuten. Alle haben das Gesangbuch – es handelt sich um das *Geistliche Liederkästlein oder kurzer Auszug aus den sämtlichen Liedern J.M. Hahns Dritter Teil*,<sup>8</sup> 1953 (erstmalig 1831) – längst aufgeschlagen. Zu meiner Überraschung wird die Stille nicht durch den Gesang beendet, sondern durch einen am Tisch sitzenden Bruder, der den Bibelvers und die Erklärung vorliest, die Michael Hahn über seine Lieddichtung gesetzt hat. Dieser andere Bruder, Bruder Baumgarten mit Namen, liest nun mit würdevoller, jedes Wort gewichtender Langsamkeit dasjenige vor, was alle in den zwei stillen Minuten schon für sich gelesen haben:

"Laßt uns von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen! 2. Kor. 7,1 – Des Fleisches Werke oder Befleckungen sind Gal. 5,19 beschrieben; wer diese liebt und mit der heiligen Schrift verteidigt, befleckt den Geist. Also verkehrte Schrifterklärungen geben Geistesbefleckungen für den, der sie gerne hört und annimmt.

Melodie 'Die Seelen sind übel daran'."

Aber die Versammlung beginnt noch immer nicht zu singen. Bruder Baumgarten spricht nun auch den Liedtext vor, den sie jeweils zeilenweise nachsingt:<sup>2</sup>

"1. Mein Herz, du mußt inniger sein! Sonst wirst du nicht heilig und rein;

[Versammlung singt nach]

Sonst bist du zu offen, Und alles kann hoffen,

---

<sup>2</sup> Melodie und vierstimmiger Satz im Anhang dieses Beitrags.

[Versammlung singt nach]

Dass du dich auch noch ihm machest gemein.

[Versammlung singt nach; entsprechende Zeilenschnitte auch in den weiteren Strophen.]

2. Denn hier in der sinnlichen Welt Auch alles den Sinnen gefällt. Wer soll dem Begehren Einhalten und wehren, Wenn wir das selige Eins nicht erwählt?

3. Des Fleisches Befleckung hält sehr, Doch Geistesbefleckung noch mehr. Man muß sich enthalten, Will man nicht erkalten; Wiedergenesung hält sonst ja so schwer.

4. Geist aber wird meistens befleckt Mit dem, was die Wahrheit verdeckt, Verkehrt und verdrehet, Dass Irrtum entsteht. Wer ist, den nicht solches Übel erschreckt?

5. Wer Fleischesgesinnungen nährt Und darnach die Wahrheit verkehrt, Der will sein Beflecken Mit Lehre verdecken, Weil er die Sache als tunlich erklärt.

6. In Jesu Blut lieget die Kraft, Die Leiber und Seelen rein macht. Lässt man sich besprengen, Dass es kann eindringen, Wird man aufs neue herwiedergebracht.

7. Des Lichtsgeistes Heiligungskraft Ist's, die von Befleckung rein macht; Den lasse dir geben! Denn göttliches Leben, Durch ihn gewirket, wird in dich gebracht.

8. Gemeinschaft mit Menschen befleckt, Wenn Fähigkeit wird angesteckt. Gott-Umgang macht göttlich; Das glaube doch wörtlich, Werde zum göttlichen Umgang erweckt!

9. Mit Gott, als dem Lichte, geh um, Dass immer mehr Licht in dich komm'! Mit ihm fließ zusammen In Jesu Lichtsnamen! So wirst du wirklich erleuchtet und fromm.

10. O Jesu, ach mache mich rein Da, wo ich beflecket mag sein! Und lehre mich wachen, Dass mancherlei Sachen Mir in die Seele nicht dringen hinein!"

Nach der 5. Strophe unterbricht Bruder Baumgarten: "Ich lese zwei Verse." Er liest die Strophen 6 und 7 vor, ohne dass nachgesungen wird. Die 8. Strophe schließlich wird wieder im Wechsel gesprochen und gesungen; Strophen 9 und 10 bleiben einstweilen übrig. Der Begriff "Strophe" ist übrigens mein Begriff; im Sprachgebrauch der Brüder ist ausschließlich "Vers". Ich habe das bisher für eine Unzulänglichkeit des schwäbischen Dialekts gehalten, der zwischen

Strophe und Vers nicht unterscheiden kann. Im Verlauf der Stunde erfasse ich aber den umfassenderen Sinn des Begriffs "Vers". Das strophische Gebilde kann gar nicht anders denn als Vers bezeichnet werden, denn es muss mit dem Bibel"vers" in eine funktionale Wechselwirkung treten können. Die Auslegungen der Brüder werden zwischen Bibel"vers" und Lied"vers" unmittelbar hin- und herwechseln, so dass es geradezu notwendig ist, beides mit demselben Begriff zu kennzeichnen.

In einem Telefonat, das ich einige Tage später mit einem Bruder führe, frage ich nach dem Grund dieser Alternativ-Praxis.<sup>3</sup> Ich bekomme zur Antwort: "Ich glaube, das stammt aus der Zeit, als nicht alle Gesangbücher hatten." Warum man das bis heute beibehält, da doch dieser Grund entfallen ist, erfahre ich nicht. Den naheliegendsten und von mir beobachteten Grund, dass viele der Versammelten ihre Liederbücher zugeschlagen lassen, sich ganz auf Vorsprechen und Nachsingen konzentrieren und sich damit den Text auf viel unmittelbare Weise zu eigen machen können als durch bloßes Ablesen, nennt der Bruder nicht. Obwohl man davon ausgehen kann, dass dem Bruder die Herzensfrömmigkeit des Pietismus, die etwa bei Spener und Francke zur Ablehnung vorformulierter Gebete und zur Aufforderung zum Herzensgebet führte<sup>4</sup>, nicht unbekannt ist, scheint dies nicht die eigentliche Intention des Vorsprechens zu sein, allenfalls ein willkommener Nebeneffekt. Auch bei der noch folgenden Schriftauslegung wird die persönliche Applikation nicht an oberster Stelle stehen. Im Hinblick auf die meistens wörtliche Verwendung der Lied"verse" in der spontanen Schriftauslegung durch die Brüder kann es gar nicht um eine persönliche Anverwandlung des Liedtexts gehen, die es etwa ermöglichte, den dogmatischen Gehalt in eigenen Worten authentisch wiederzugeben. Für die Auslegung ist nur notwendig, dass der Auslegende die Formulierungen des Hahnischen Liedtexts parat hat. Um dies zu ermöglichen, müssen die Liedstrophen versweise präpariert werden. Vorsprechen und Nachsingen wie auch die Spontanauslegung steigern, wie mir scheint, nicht den Subjektivitäts-, sondern den

---

<sup>3</sup> Das zeilenweise Vorsprechen des Liedtexts ist in den Hahnischen Gemeinschaften Württembergs und Badens allgemeiner Usus. Es gibt laut Mitteilung des Sekretariats der Hahnischen Gemeinschaft e.V. in Böblingen nur wenige Ausnahmen.

<sup>4</sup> Vgl. Johannes Wallmann, *Zwischen Herzensgebet und Gebetbuch. Zur protestantischen deutschen Gebetsliteratur im 17. Jahrhundert*, in: *Gebetsliteratur der Frühen Neuzeit*, hg. von Ferdinand van Ingen und Cornelia Niekus-Moore, Wiesbaden 2001 (= Wolfenbütteler Forschungen 92), S. 13-46.



Objektivitätsgrad, indem die gegebene Formulierung in ihrer Gültigkeit bestätigt wird.

Diese Vermutung erhärtet sich im folgenden Gebet, das der Gemeinschaftsleiter nach Beendigung der 8. Liedstrophe spricht. Das Gebet ist frei, wie auch keines der anderen Gebete der Stunde abgelesen wird. Tatsächlich aber lehnt es sich im Wortlaut eng an Michael Hahns Auslegungssatz von 2 Kor 7,1 an, der vor dem Lied verlesen worden war.

Wie Satelliten gruppieren sich in meiner Wahrnehmung verschiedene Textsorten um das biblische Wort, teils es lehrhaft auslegend, teils es selbst, teils die Auslegung nachdichtend, die Nachdichtung wiederum nachsingend, teils das Wort im Gebet paraphrasierend. Es fällt mir als fremdem Beobachter schwer, analytische Schneisen in einen Ablauf zu schlagen, der immerfort aus Ablesen und Nachsprechen zu bestehen scheint. Insbesondere die Einbindung des Lieds in einen Verwertungskreislauf von Sprechakten macht es beim ersten Besuch nahezu unmöglich, die Struktur der Stunde zu erkennen. Wobei auch hier gilt: Als Beobachter will ich Unterscheidungen treffen, auf die es den Handelnden gar nicht oder allenfalls nachrangig ankommt. Aber es ist genau dieser Befund, der die Rolle des Liedersingens in der Hahnischen – und möglicherweise insgesamt in der pietistischen – Frömmigkeitskultur auf das deutlichste charakterisiert. Das Lied ist in dieser Art von Frömmigkeitskultur weder ein eigenständiges semantisches noch ein eigenständiges ästhetisches Gebilde. Jeder tragfähige wissenschaftliche Zugang zum pietistischen Lied muss in den hermeneutischen Zirkel jenes Verwendungskreislaufs eindringen, nicht in den des davon isolierten Lieds.

Auch der exegetische Teil der Stunde wird mit dem Verlesen von Text eingeleitet. Der Gemeinschaftsleiter spricht: "Als Textverse sind uns gegeben aus 1. Korinther 3,11-15. Bruder Manfred, würdest du das bitte lesen." Der angesprochene Manfred, der in der ersten Bankreihe sitzt, nimmt die Bibel zur Hand und liest die Verse aus dem 1. Korintherbrief. Mit den Worten "So weit die Textverse. Wir lesen nun die 10. Betrachtung" stürzt mich der Gemeinschaftsleiter in erneute Verwirrung, denn eine schriftlich formulierte Bibelauslegung gab es ja bereits anlässlich des Lieds. Ich bekomme vom Tisch ein anderes

Buch gereicht, die *Ausgewählten Betrachtungen aus Joh. Mich. Hahns Schriften* 1. Band<sup>5</sup>. Diese Hahnschen *Betrachtungen* sind nach demselben Prinzip strukturiert wie das *Geistliche Liederkästlein*: Auf einen oder mehrere Bibelverse folgt eine Auslegung und dann ein Lied, nur dass im *Liederkästlein* die Auslegung einen oder zwei prägnante Sätze umfasst, in den *Betrachtungen* aber einen längeren Text.

Auch dieser längere Text, den alle schriftlich vor sich haben, wird nun verlesen. Da er rund zwei Druckseiten lang ist, wechselt man sich beim Vorlesen ab. Dabei bestimmt der Gemeinschaftsleiter einen der anwesenden Männer, zu beginnen. Die Reihenfolge der Lesenden bestimmt sich im wesentlichen nach der Sitzordnung in den Männerbänken; die Frauen schweigen auch hier. Wenn unklar ist, wer weiterlesen soll, greift der Gemeinschaftsleiter ein und bestimmt, wer die Reihe fortsetzt. Ich werde wie selbstverständlich in die Reihe der Lesenden integriert.<sup>6</sup> Das sich an die Betrachtung

---

<sup>5</sup> Stuttgart 1924, <sup>3</sup>1975.

<sup>6</sup> Der Text der 10. Betrachtung ist folgender:

"Text: 1. Kor. 3,11-15                      Lied: III, 272

Von den Geistesbefleckungen

Unter den Befleckungen des Fleisches verstehen wir die weltlichen Lüste, unter den Geistesbefleckungen hingegen das ungöttliche Wesen. Was ist nun das ungöttliche Wesen, das die Gnade Gottes durch ihre Zucht verleugnet haben will? – Alles, was seinen Ursprung nicht aus der Herrlichkeit Gottes genommen hat, ist nicht aus dem Ursprung aller Dinge ins Wesen gekommen; es ist also eines andern Ursprungs und kann nicht gleich ewig, kann nicht gut und rein, kann also nicht göttlich sein. All solches Wesen wird zerstört werden, ob es noch so hartnäckig ist und noch so lange schon sein Dasein hat; denn es ist im eigentlichen Sinn vergängliches Schattenwesen, kann nicht bestehen und muß endlich wieder ins Nichtsein zurückkehren. Das wahre Wesen kommt aus der Herrlichkeit Gottes, welche ist der Erstgeborene aus den Toten. Wir müssen also bedenken, dass Kreaturen, die zufolge des schöpferischen Willens ihr Dasein haben, im Fall mit einem fremdartigen Ding vermennt worden sind. Diese armen Geschöpfe müssen von diesem ungöttlichen Wesen, das eigentlich ein Unwesen ist, befreit werden. Das kann aber nur durch das Blut Jesu, durch das Lämmlein mit sieben Hörnern, geschehen, wenn sich zugleich ebendieses Lämmlein durch sieben Augen, welches die sieben Geister der Herrlichkeit sind, als göttliche Wesenheit und Kraft mitteilt.

Wenn nun nichts bleibend und göttlich ist, als was durch die eingeborene Herrlichkeit ins Wesen gekommen ist, und weil auch kein bleibendes Wesen Gottes erlangt werden kann als durch den verherrlichten Gottmenschen, so ist klar, dass alles, was nicht aus Gott, durch Gott und in Gott ist und nicht zu Gott führt, ungöttliches Wesen ist und über kurz oder lang zerstört und vernichtet werden muß.

Wenn nun jemand nicht aus Gottes Herrlichkeit, nicht im Trieb des Geistes der Herrlichkeit, also nicht in Gottes Gegenwart und zu Gottes Ehre redet, so ist ein solcher weder vom heiligen Geist gedungen noch gedungen; er wird nicht vom Geist der Wahrheit gelehrt und geleitet, ist also kein Kind der Wahrheit und kann daher kein Wesen der Herrlichkeit geben. Gibt er aber doch Wesen der Tinktur, so ist es finstere, falsche Tinktur. Nimmt nun jemand, der schon Geist hat, das Gebotene an, des Geist wird durch falsches Wesen befleckt; wer es aber in sich nimmt und bis dahin noch nichts Gutes im Herzen hatte, bei dem wird ein falscher Grund gelegt, und bei einem solchen wird einst am großen Feuertag gar alles im Feuer verbleiben.

—

Weiter! Eine Lehre, die nicht aus Gott ist, nicht von göttlicher Tinktur und wahren Geistwesen beseelt ist, ist eine falsche Lehre. Ist sie aber falsch, so kann sie auch nicht bleibend sein; sie kann keinen andern Ursprung haben als den Lügengrund und kann mithin kein anderes als ein vermengtes, falsches Wesen geben, das in verkehrter Tinktur und Verwandlungskraft sich auswirkt.

anschließende Lied Hahns "Die Wahrheit muß das Herz verändern"<sup>7</sup> wird nun nicht gesungen, sondern vom Gemeinschaftsleiter allein vorgelesen und mit einem "Amen" abgeschlossen.

Im strukturierenden Rückblick erscheint mir das als der zweite Durchgang durch das Dreierschema Bibelvers – formulierte Auslegung – Lied. Es ist aber der durchgehende Duktus des Vorlesens, der mir in der Stunde selbst das Bewusstsein dafür schwinden lässt, an welcher Stelle in der Ordnung der Stunde man sich jeweils befindet. Das Verlesen von exegetischen Texten und Homilien ist sicherlich eines der zentralen Merkmale Hahnischer Frömmigkeit. In vielen Hahnischen Gemeinschaften, allerdings nicht in Denkdorf, findet samstags das sogenannte Predigtlesen statt, das neben den drei Stunden die vierte wöchentliche Versammlung darstellt. Hier werden ausschließlich

---

Will eine Seele vor der Zeit groß sein, so entstehen daraus unlautere Geistesgelüste, geistlicher Vorwitz und Untreue gegen die Zucht der Gnade. Dadurch wird aber die Seele vorbereitet, ungöttliches, finsternes Tinkturwesen zu empfangen. Die verkehrte Lust, groß werden zu wollen, steht im finstern Grunde offen wie eine Giftblume, so dass der Satan durch ein Werkzeug aus der sichtbaren und unsichtbaren Welt leicht seinen höllischen Tinktursamen einergießen kann. Leider gibt es viele falschabsichtige Seelen, die der Zucht der Gnade nicht bis zur völligen Verleugnung aller Dinge treu bleiben mögen, und auch falsche Geister genug, die solchen falschen Absichten gerne aufwarten. Bei solchen Seelen fehlt aber das Verständnis für die gottgefällige Reinheit wie für die mancherlei Befleckungen. Weil sie verkehrtes Licht zu Fleischesfreiheiten haben, so wissen sie fort und fort an ernstlichen Seelen zu korrigieren. Heutzutage weichen viele aus, nehmen falsche Begriffe in sich auf und geraten dadurch in Geistesbefleckungen. Hiedurch aber hat ihr Geist ein Gift genossen, das in den Seelengrund eindringt und denselben krank macht. Solches Gift muß einst wieder weggeschafft werden; es könnte dies aber hier schon geschehen, wenn die Seele zur rechten Treue und Einfalt zurückkehren würde. Wäre dies unmöglich, so hätte der Apostel Paulus in 2. Kor. 7,1 die Korinther nicht ermahnt, sich durch die Gnade Gottes von alles Fleisches- und Geistesbefleckungen reinigen zu lassen.  
Bd. III, S. 129." (*Ausgewählte Betrachtungen*, S. 49-52.)

<sup>7</sup> Mit folgendem Wortlaut: "Mel. Wie groß ist des Allmächt'gen Güte  
Die Wahrheit muß das Herz verändern, Wenn Geist und Leben darin ist. Was deinen Einfluß will verhindern, Das schaff hinweg, Herr Jesu Christ! Sollt' etwas Schein der Wahrheit haben, Es mangelt aber deiner Kraft, So wollst Du es vor uns vergraben, Dass keines sich daran vergafft!  
Was Herzen nicht in dich verkläret, Sollt' es gleich noch so geistlich sein, Wird nicht von deinem Geist gelehret, Taugt auf den guten Grund nicht fein. Ach, laß die Herzen doch nichts rühren Als das, was Gnad und Frieden bringt! Laß, Hirte, dir kein Schaf verführen, Das um das Seligwerden ringt.  
Laß kein Herz an dem Äußern hangen Und an dem bloßen Wahrheitston; Ein jedes laß nur dich verlangen, Dich, als den wahren Gottessohn! Was Herzen nährt und Geister speiset, Sei jedem Herzen teu'r und rar; Was nicht auf dich, den Ursprung, weiset, Zeig jeder Seele als nicht wahr!  
Laß Lebensgnade, Allgenüge Auf deiner Weid' uns treffen an, Dass uns die Schlange nicht betrüge, Die weiter sein will, als sie kann! Will unser Vorwitz etwas rauben, Das unsrem Alter noch nicht gut, So wollst du es ihm nicht erlauben, Wie auch ein weiser Vater tut!  
Herr Jesu, ach laß Gnad und Frieden Uns werden aus der Menschheit dein! Du bist zum Mittler uns beschieden; Durch dich geht man ins Leben ein. Es fehlt uns deine Gottesfülle Und deine edle Herrlichkeit, Ist's liebster Jesu, nicht dein Wille? – Ach schenk uns deine Ähnlichkeit!  
I. Idbd. Nr. 92." (S. 49-52.)

Erbauungstexte der Väter des schwäbischen Pietismus verlesen: Oetinger, Philipp Matthäus Hahn und natürlich Johann Michael Hahn.

Dem zweiten Durchgang folgt nun ein dritter. Er wird vom Gemeinschaftsleiter mit größter Beiläufigkeit exponiert: "Bruder Baumgarten, machst du bitte weiter" – in der Gewissheit, dass alle wissen, was nun zu kommen hat, und offensichtlich ohne das Bewusstsein einer formalen Zäsur. Bruder Baumgarten macht in der Tat weiter wie bisher: Er liest den Vers 11 aus dem Bibelabschnitt, der den zweiten Durchgang eröffnete. Konnte man im zweiten Durchgang Hahns Auslegung des Bibeltextes hören, so vernehme ich nun Bruder Baumgartens eigene Auslegung. Die Art der Ankündigung macht klar: Der Übergang vom Vorlesen zum Auslegen ist im Bewusstsein der Sprechenden ein gradueller. Keinesfalls handelt es sich um einen Wechsel von einem Sprechakt in einen anderen, keinesfalls um einen Wechsel von einem semantischen Status der Verse in einen anderen. Bruder Baumgarten legt die Verse 11-15 versweise und in der gegebenen Reihenfolge aus, rund fünf Minuten lang. Dann fordert der Gemeinschaftsleiter Bruder Nürk, der ebenfalls am Tisch sitzt, auf, weiterzumachen. Auch Bruder Nürk beginnt bei Vers 11, geht aber nicht mehr die Verse der Reihe nach durch, sondern springt hin und her. Es folgt der immer mit Vornamen angesprochene Heinrich, dann nimmt sich der Gemeinschaftsleiter selbst an die Reihe, der die vorausgehenden und zum gegebenen Text eigentlich gar nicht gehörenden Verse 9-10 beleuchtet.

Was geht in diesen spontanen Bibelauslegungen der Männer am Tisch und in den beiden ersten Reihen vor sich? Im Grunde genau das, was schon durch die Struktur der Hahnschen *Betrachtungen* und des *Schatzkästleins* begonnen wurde: ein Ineinander und eine behutsame Neukombination von Zitaten aus der Bibel, aus den Liedtexten und aus Hahns formulierter Auslegung. Ich folge einige Sätze lang der Auslegung von Bruder Baumgarten:

"Die edlen Steine sind durch Druck entstanden. Deshalb ist es notwendig, dass man in der Nachfolge dem Druck standhält. Von uns aus können wir nicht heilig sein und auch nicht die edlen Materialien schaffen. Das muss der Heiland in uns wirken. [...] Der Heiland, und er ist ja der, dem alle Macht gegeben ist, und

er ist ja Erbe, und wir sind Miterben und werden den Lohn mit empfangen. Wenn aber der Feind an uns wirkt, dann werden wir Schaden erleiden.

Wir dürfen den Heiland bitten, dass er die Werke des Fleisches vernichtet. Das drückt ja auch das Lied aus: 'Herr Jesu, ach lass Gnad und Frieden Uns werden aus der Menschheit dein! Du bist zum Mittler uns beschieden; Durch dich geht man ins Leben ein. Es fehlt uns deine Gottesfülle Und deine edle Herrlichkeit, Ist's liebster Jesu, nicht dein Wille? – Ach schenk uns deine Ähnlichkeit!' Der Herr will an uns wirken, diese Ähnlichkeit zu erlangen."

Diese Rede kann kaum Auslegung genannt werden; vielmehr ist es eine Paraphrasierung der Ursprungstexte, die keine eigenen Formulierungen, Metaphern oder emotionalen Sachverhalte enthält. Auch Bruder Nürks Fortsetzung verwendet so gut wie keinen eigenen Satz. Sie beginnt ebenfalls mit Vers 11, springt in den ersten Petrusbrief, wo vom "lebendigen Stein" Christus die Rede ist (1 Petr 2,4-5), dann zum Lied "Ich habe nun den Grund gefunden / Der meinen Anker ewig hält" von Johann Andreas Rothe, dann wieder zurück zum Ausgangstext im 1. Korintherbrief. Ein einziges Mal flicht Bruder Nürk ein neues Element ein, ein Urlaubserlebnis, das aber unmittelbar mit einem Zitat aus den Hahnschen *Betrachtungen* verbunden wird:

"Im Urlaub in Passau hat uns ein Stadtführer erzählt, dass durch die Kerze einer Nonne ein Brand ausgelöst wurde, der die ganze Stadt vernichtet hat. So geschieht es, wenn man mit brennbaren Materialien baut. Deshalb heißt es: 'Wenn nun nichts bleibend und göttlich ist, als was durch die eingeborene Herrlichkeit ins Wesen gekommen ist, und weil auch kein bleibendes Wesen Gottes erlangt werden kann als durch den verherrlichten Gottmenschen, so ist klar, dass alles, was nicht aus Gott, durch Gott und in Gott ist und nicht zu Gott führt, ungöttliches Wesen ist und über kurz oder lang zerstört und vernichtet werden muss.'<sup>8</sup>"

Die Reihenfolge der auslegenden Brüder entspricht keiner vorher abgesprochenen Dramaturgie, sondern einfach der Reihenfolge, in der

---

<sup>8</sup> Hahn, *Betrachtungen*, S. 49.

sie sitzen, wodurch aber die persönliche Aufforderung des Gemeinschaftsleiters nicht überflüssig wird. Der dritte Bruder sitzt nicht am Tisch, sondern in der ersten Reihe, aber genau dort, wo die Sitzreihe, vom Tisch aus betrachtet, weitergeht. Nach ihm wäre ich an der Reihe gewesen. Dass der Gemeindeleiter selbst die Reihe der Auslegungen beendet, scheint keine dramaturgische Regel zu sein. In der Abendstunde werden die Auslegungen auch in der Sitzreihenfolge stattfinden, aber der Gemeinschaftsleiter wird sich selbst von der Auslegung ausnehmen. Die Sitzordnung kann man daher als das entscheidende Dispositiv der Sprechhandlungen bezeichnen. Sein Charakteristikum besteht darin, dass es immer so richtig ist, wie es aktuell ist. Und es ist aktuell immer graduell unterschiedlich; in der Abendstunde ist das Tableau der in der ersten und zweiten Reihe sitzenden Männer ein anderes, und auch da ist es so richtig, wie es ist. Die Richtigkeit verdankt sich zum einen den Dispositiven der Sitzordnung selbst, also vor allem der Geschlechtertrennung, möglicherweise – und sich der Analyse aus meiner fremden Perspektive entziehend – aber auch einer unausgesprochenen Trennung zwischen weiter vorne sitzenden Männern, die etwas zu sagen haben, und weiter hinten sitzenden, die nichts zu sagen haben. Zum anderen verdankt sie sich der Vorgabe der Texte, die keine subjektiven Ausflüge erlaubt und die Dramaturgie der Auslegung von der Individualität der in den ersten Reihen sitzenden Männer unabhängig macht.

Die Gemeinschaftsstunde endet mit den übriggebliebenen Strophen 9 und 10 des Lieds "Mein Herz du musst inniger sein". Sie werden, wie zu Beginn schon, zeilenweise zunächst von Bruder Baumgarten vorgesprochen, dann nachgesungen. Es folgt ein kurzes freies Gebet eines Bruders aus der ersten Reihe, zu dem alle aufstehen. Kaum hat der Bruder das Amen gesprochen, vollzieht sich der finale Akt der Geschlechtertrennung. Die Männer nehmen wieder ihre Plätze ein. Die Frauen hingegen verlassen sofort und ohne sich noch einmal niederzusetzen schweigend den Saal. Das paulinische Gebot "Die Frauen sollen schweigen in der Gemeindeversammlung" (1 Kor 14,34) wird also bis in die räumliche Performanz hinein umgesetzt: Erst draußen dürfen die Frauen die Unterhaltung beginnen. Die Männer hingegen tun dies nun an ihren Sitzplätzen. Man befragt mich zu meiner Person und zu meiner beruflichen Tätigkeit an der Universität und lässt die Stunde in Konversation hinübergleiten.

Beim Telefonat einige Tage später befrage ich Bruder Baumgarten zur Geschlechtertrennung, dem für Außenstehende sicherlich auffallendsten Aspekt der Hahnischen Gemeinschaftsstunde. Aber auch hier bekomme ich eine äußerst knappe und auf eine argumentative Begründung verzichtende Auskunft: "Es ist biblisch. Wir gehen eigentlich generell von der Bibel aus." Und es schwingt leiser Stolz mit, als Bruder Baumgarten anfügt: "Es ist, glaube ich, nirgendwo mehr so wie bei uns." Baumgarten spielt hier darauf an, dass vor rund 30 Jahren die getrennten Sitzordnungen, die bis dahin noch in vielen pietistischen Gemeinschaften praktiziert worden waren und die ich selbst in Gemeinschaftsstunden der Liebenzeller Mission im Nordschwarzwald noch kennengelernt habe, aufgegeben wurden. Ich unterdrücke im Telefonat die Rückfrage, warum die Frauen separiert sitzen, wo doch im Korintherbrief nur vom Schweigen die Rede ist. Bruder Baumgartens Auskunft scheint dies ungefragt ins Schweigegebot einzuschließen: Wer nichts zu sagen hat, braucht auch nicht vorne zu sitzen.

Als wir nach einigen Minuten ins Freie treten, stehen die Frauen in Gruppen zusammen. Auch dort werde ich nun begrüßt und sogleich zu Kaffee und Kuchen eingeladen, eine Einladung, die ich ausschlage, weil ich bereits anderweitig verabredet bin. Man verabschiedet sich bis zum Abend.

Die sprachliche und musikalische Performanz der Stunde ist bemerkenswert. Man kann das Honoratiorenschwäbisch, das in der Versammlung gesprochen wird, als eine Art Amtssprache bezeichnen. Es darf auf keinen Fall verwechselt werden mit dem dialektalen Schwäbisch, das die Brüder und Schwestern in der alltäglichen Konversation verwenden.<sup>9</sup> Das Honoratiorenschwäbisch, das sich im 18. Jahrhundert in der württembergischen Beamten- und Pfarrerschaft ausbildete, entspricht grammatisch und lexisch weitgehend dem Hochdeutschen, behält aber die charakteristischen phonetischen Färbungen der Vokale und die Verschleifung von *st* zu *sch* am Wortende bei, allerdings mit einem hochdeutschen Kompromiss. Dialektal wird

---

<sup>9</sup> Die kulturhistorische Erforschung des Honoratiorenschwäbisch (frömmigkeitsgeschichtlich, kirchengeschichtlich, pädagogikgeschichtlich usw.) ist nach wie vor ein Desiderat. Die einzige Arbeit zum Thema, eine Dissertation von Eberhard Frey, *Stuttgarter Schwäbisch* (= Deutsche Dialektographie Bd. 101), Univ. Marburg 1975, beschränkt sich auf lexikalische Untersuchungen.

z.B. *ist* zu *isch*, im Honoratiorenschwäbisch aber zu *ischt*. Das Honoratiorenschwäbisch ist damit eine Art Hochsprache innerhalb des Schwäbischen. Warum wird in der Stunde überhaupt das Honoratiorenschwäbisch verwendet? Der Grund ist wiederum ein textueller: Die frei gesprochenen Worte sollen dieselbe Dignität und Verbindlichkeit haben wie die abgelesenen. Die dafür aus dem geschriebenen Text entlehnten Formulierungen können daher nicht in ein anderes lautliches Gewand gekleidet werden. Das Honoratiorenschwäbisch bringt damit an die klangliche Oberfläche, dass dem frei gesprochenen Text eine Art ungeschriebenes Manuskript zugrunde liegt. Es bedarf für die meist bäuerlich oder handwerklich tätigen Brüder einer besonderen Aufmerksamkeit und eines extraordinären, außeralltäglichen sprachlichen Habitus, dieses Hochschwäbisch zu sprechen. Beim Gemeinschaftsleiter führt dies zu einer Art sprachlichem Singsang. Während man im dialektalen Schwäbisch eine Vielzahl von Wortenden durch ein [ə] abkürzt (*lieba, geha, Waga*), müssen im Honoratiorenschwäbisch Wortendungen wie *-en* und *-ung* ausgesprochen werden. Bruder Harscher muss darauf besondere Anstrengung verwenden, was dazu führt, dass er viele konsonantische Wortendungen verlängert und stimmhaft ausspricht und damit nahe an die Singstimme kommt: *Quellennn, wachennn, Versündigungngng*. Generell sprechen die Männer sehr langsam; jedes einzelne Wort wird mit Bedacht intoniert.

Die musikalische Ausführung des Lieds wird von der Tatsache bestimmt, dass die Strophen nicht durchgesungen werden. Wie stark die ästhetische Eigenständigkeit des Lieds zurückgedrängt ist, zeigt sich an der fehlenden Intonation durch das Begleitinstrument. Nicht nur dass der Bruder am Harmonium nicht nach jeder Unterbrechung durch gesprochene Zeilen oder ganze gesprochene Strophen neu intoniert; er räumt dem gesprochenen Text auch am Beginn des Lieds den ersten Platz ein, so dass die Versammlung nach den ersten beiden gelesenen Zeilen abrupt in Tonart und Taktart finden muss. Die für das Lied vorgeschriebene Melodie "Die Seelen sind übel daran" stellt hier am Beginn eine besondere Hürde in den Weg. Der rasche Achtelauftakt macht es nicht einfach, sich auf das Dreiermetrum einzuschwingen. Der Bruder am Harmonium erleichtert den Einstieg insofern, als er die Achtel deutlich langsamer nimmt als die Fortsetzung, beinahe im Tempo von zwei Vierteln. Auch der auftaktige



Beginn der zweiten Zeile, der sich ohne die Unterbrechung des Vorsprechens direkt anschließt, wird deutlich verzögert, so dass sich an den Anfängen jeweils eine Art Fünf-Viertel-Takt einstellt. Die Performanz dieses daktylischen Lieds ist denkbar weit entfernt von einem tänzerischen Charakter.<sup>10</sup> Man singt allerdings auch nicht träge oder weichlich. Im Gegenteil: Mit einer gewissen Nüchternheit und – angesichts der geringen Anzahl der Singenden – fester, kräftiger Stimme wird das Lied absolviert. Ohne Rubato werden die Zeilenschlüsse und das Melodieende angesteuert. Der Duktus erinnert eher an das Nachsprechen eines liturgischen Textes, z.B. des Glaubensbekenntnisses im Gottesdienst, als an inbrünstige Erweckungsliedzeiten des 19. Jahrhunderts. Aus meiner Kindheit in den frühen 1970er Jahren habe ich Erinnerungen an das Liedersingen in einer Liebenzeller Gemeinschaftsstunde in Alzenberg (heute Stadtteil von Calw). Auch dort wurde mit dem Harmonium begleitet. Die Melodien wurden aber regelrecht romantisiert. Die Phrasenenden wurden gedehnt, jede Kadenz war ein emotionales Ereignis. Die finale Kadenz der letzten Strophe wurde durch eine Fermate auf der vorletzten eingeleitet und spannungsvoll retardiert.<sup>11</sup> All dies findet bei den Denkendorfer Hahnern nicht statt, nicht zuletzt deshalb, weil das ständige Unterbrechen durch die vorgesprochenen Verse der musikalischen Entfaltung enge Grenzen setzt.

### *Abend*

Um 19.30 Uhr trifft man sich zur Abendstunde. Die Denkendorfer Hahner halten zwei Mal jeden Sonntag Stunde, so dass man sich zusammen mit dem vormittäglichen Kirchgang, der durch die Stunden keinesfalls suspendiert wird, insgesamt drei Mal über den Tag verteilt in einer christlichen Versammlung aufhält. Zwei

---

<sup>10</sup> Die Daktyluslieder des Halleschen Pietismus, die um 1700 den Tripeltakt in das geistliche Lied eingeführt haben, haben aufgrund des tänzerischen, daher vermeintlich unfrommen Charakters harsche Kritik erfahren. Vgl. Rainer Bayreuther, *Das pietistische Lied und sein Einfluß auf die Musik des 18. Jahrhunderts*. Habil.schr. Univ- Halle-Wittenberg, Musikwissenschaftliches Institut in Zusammenarbeit mit dem Interdisziplinären Zentrum für Pietismusforschung 2003, unpubl., insb. Kap. 3.

<sup>11</sup> Einen kulturgeschichtlichen Streifzug durch die als "Knieschweller-Harmonie" verspottete Klangwelt des Harmoniums unternimmt Christel Köhle-Hezinger, *Das Harmonium. Oder: Frommes Schwellen, sanfte Bewegung*, in: *Volkskundliche Tableaus*. Eine Festschrift für Martin Scharfe zum 65. Geburtstag von Weggefährten, Freunden und Schülern, hg. von Siegfried Becker, Christel Köhle-Hezinger u.a., Münster etc. 2001, S. 183-202.

sonntägliche Stunden sind in den Hahnischen Gemeinschaften Südwestdeutschlands die Regel, dazu kommt eine Abendstunde unter der Woche und eventuell das samstägliches Predigtlesen. Ausnahmen gibt es nur in den Gemeinschaften, die zu wenig Brüder zum Sprechen aus dem eigenen Ort zur Verfügung haben. Da sie dadurch immer auf auswärtige Brüder angewiesen sind, die dann ihrer eigenen Gemeinschaft fehlen, halten sie nur eine Sonntagsstunde ab.

Die Anzahl der Versammelten entspricht in etwa der vom Nachmittag. Ich nehme wieder meinen Platz in der ersten Bankreihe ein. Auch der Tisch ist besetzt wie am Nachmittag, es ist aber ein Mann hinzugekommen, der nach Aussehen und Habitus bereits auf den ersten Blick wie ein Primus inter pares wirkt. Er ist im gleichen Alter wie die übrigen Brüder am Tisch, um die siebzig, aber er wirkt distinguiert. Er trägt schwarzes offenes Hemd ohne Sakko.

Diesmal eröffnet Bruder Harscher die Versammlung mit einem einleitenden Satz, der mir, anders als noch nachmittags, den Beginn der Stunde deutlich anzeigt: "Wir dürfen unsere Abendstunde in Gottes Namen beginnen." Der Ablauf der Stunde ist im wesentlichen identisch mit der Nachmittagsversammlung, mit zwei Ausnahmen. Ich finde wieder die folgenden Elemente vor:

1. Ein Bibelwort mit einer knappen Erläuterung Hahns aus dem *Geistlichen Liederkästlein*. Heute abend ist es Ps 63,2: "Gott, du bist mein Gott, den ich suche. Es dürstet meine Seele nach dir, mein ganzer Mensch verlangt nach dir / aus trockenem, dürrem Land, wo kein Wasser ist." Hahn erläutert folgendermaßen: "Wenn deine Seele Gott kennete, wärest du voll Verlangen nach ihm. Gottes- und Jesuserkenntnis allein gibt Leben, Frieden, Trost und Kraft."

2. Ein Lied auf die Melodie "O Jerusalem du schöne", zeilenweise vorgesprochen und nachgesungen. Es werden zwei Strophen übriggelassen.

3. Als Bibeltext ist gegeben das gesamte Kapitel 7 der Johannesoffenbarung. Der Gemeinschaftsleiter benennt zwei Brüder, die den Text vorlesen.

4. Es folgt eine Lesung von zwei Lehrliedern, die Michael Hahn über Offb 7 gedichtet hat. Sie umfassen 22 bzw. 16 Strophen. Es wird durch die Bank reihum gelesen, auch ich werde wieder mit einbezogen.

5. Nun beginnen wieder die Auslegungen des Bibeltexts durch die Brüder. Zuvor aber ergreift der in der Mitte sitzende Bruder im schwarzen Hemd das Wort, und zwar unaufgefordert. Er macht keine Schriftauslegung, sondern spricht eine Art Einleitung für die folgenden Auslegungen: "Wir sind ja wiederholt an diesem 7. Kapitel gewesen. [...] Das Thema dieses Kapitels ist Nachfolge. Bei Luther stand das Wort Nachfolge nicht hoch im Kurs. Doch im 20. Jahrhundert, bei Bonhoeffer, ist es in den Sprachgebrauch gekommen." Diese Worte verraten eine klare Rollenverteilung: Der Bruder ist in der Rolle des Lehrers oder zumindest desjenigen mit einem großen theologischen Wissensvorsprung. Er kann es sich daher herausnehmen, das Thema Offb 7 gleichsam ein zweites Mal zu eröffnen, als stellte er es wie ein Lehrer den Laienbrüdern zur Aufgabe. Und er macht eine kleine frömmigkeitsgeschichtliche Einführung ins Thema oder vielmehr in das Thema Nachfolge, auf das er im Text Offb 7 hinauswill. Wenn man sich Offb 7 anschaut, springt das Thema Nachfolge keineswegs in die Augen. Aber die Rolle der Autoritätsperson im Tischgremium erlaubt es dem Bruder, dieses Thema verbindlich für alle vorzugeben.

Bei meinem Telefonat einige Tage später betont Bruder Baumgarten, dass die Hahnische Gemeinschaft keine festangestellten Prediger habe. Es werde lediglich ein Sekretariat in Böblingen unterhalten. Alle Spenden könnten somit in voller Höhe wohltätigen Zwecken zugeführt werden. Ich frage ihn, wer der Bruder im schwarzen Hemd gewesen sei. Er antwortet mir, das sei Bruder Friedrich, ein studierter Theologe und Pfarrer, der lange Jahre einer Bruderschaft in Bensheim an der Bergstraße vorgestanden habe, nun im Ruhestand sei und in einem Nachbarort von Denkendorf wohne. Er sei immer Sonntag abends in der Denkendorfer Versammlung. Unter der Woche helfe er den Hahnischen Gemeinschaften der umliegenden Orte aus, in denen Brüdermangel herrsche. An dieser Stelle wird also das Laienprinzip zumindest tangiert, denn auch wenn dieser Bruder Friedrich kein Gehalt von der Hahnischen Gemeinschaft bezieht, so wird ihm dennoch die Autorität eines ordinierten Predigers zugemessen.

Nach dieser Exposition des Themas durch Bruder Friedrich beginnen die Laienbrüder mit ihrer Auslegung. Die Technik der Exegese ist dieselbe wie nachmittags: Die Schrift wird durch die Schrift ausgelegt, der biblischen Schriftvers durch den hahnischen Schriftvers, der Schriftvers durch den Liedvers. Kaum ein Satz stammt in Gänze von den Auslegern selbst, und wenn doch, dann sind es nahezu ausschließlich paränetische Sätze wie "Dazu wollen wir doch auch fähig werden", mit dem der Gemeinschaftsleiter die Auslegung eines Bruders abschließt.

6. Das begonnene Lied auf die Melodie "O Jerusalem du schöne" wird nach dem Prinzip vorsprechen-nachsingen zuende gebracht.

7. Der Gemeinschaftsleiter fordert Bruder Baumgarten zum Gebet auf.

8. Wie am Nachmittag verlassen die Frauen unmittelbar nach dem Amen von Bruder Baumgarten den Saal. Alle Männer hingegen bleiben sitzen, auch diejenigen aus der zweiten Bankreihe, die keine Auslegung gemacht haben. Diesmal unterhält man sich nicht mit mir, sondern diskutiert ein exegetisches Problem: Warum ist in Offb 7,5ff. der jüdische Stamm Dan ausgelassen und stattdessen Manasse angeführt? Als dazu auch der theologisch ausgebildete Bruder Friedrich keine Erklärung weiß, meint Bruder Baumgarten: "Das ischt ein Rätsel. Mir werdet es erscht im Himmel erfahren."

### *Nacht*

Es ist Usus geworden, das pietistische Lied interdisziplinär zu erforschen. Dieser Usus, so sehr er dem multiplen Phänomen Lied angemessen erscheint, steht in der Gefahr, zur wissenschaftlichen Modeerscheinung zu werden, indem der eine disziplinäre Zugang durch den anderen nicht nur ergänzt, sondern relativiert, konterkariert, destruiert wird. Die zu erforschende Liedkultur erscheint dann als Kultur im Modus der unbedingten Fremdheit. Die Interdisziplinarität braucht von Anfang an den prospektiven Triumph des Scheiterns, um ihren theoretischen Aplomb entfalten zu können. Jedem der disziplinären Zugänge ist von Anfang an die Sollbruchstelle

einbeschrieben, an der der Gegenstand sich aus den Händen der Wissenschaft befreit und wieder ins historische Dunkel zurückschnellt.

Die vorliegende ethnographische Skizze bezieht die für jede gute Wissenschaft notwendige Spannung zwischen Nähe und Distanz zu ihrem Gegenstand nicht aus der interdisziplinären Hinterlist des Wissens um die beschränkte Disziplinarität. Sie bezieht diese Spannung aus der Augen- und Ohrenzeugenschaft des Ethnologen, aber nicht jener oft beschriebenen desjenigen, der sich als Fremder, damit innerlich Distanzierter in die Nähe seines Gegenstands begibt, sondern einer, die durch die Dialektik von Zugehörigkeit/Nicht-Zugehörigkeit gekennzeichnet ist. Im Bewusstsein der Hahner bin ich einer der ihren, ohne dass sie unterschlagen, dass ich kein Mitglied ihrer Gemeinschaft bin und daher ihren Gepflogenheiten mit einer gewissen Fremdheit gegenüber trete. Ich bin im Geist oder vielmehr "im HErrn" einer der ihren. Ich bin *für sie* "im HErrn" einer der ihren, aber sie wissen nicht, ob ich dieses Gefühl der geistlichen Zugehörigkeit restlos teile.

Es ist diese spezifische Spannung, die die Ergebnisse der ethnographischen Skizze ermöglicht, ohne ihnen aber Fremdes hinzuzufügen. Die Tatsache, dass ich in die Reihe der legitimierten Sprecher und – potentiell – Ausleger einbezogen werde, ist ein bemerkenswertes Symptom der in der Hahnischen Stunde stattfindenden Sprechakte, und diese wiederum bestimmen die Verwendung der Lieder.<sup>12</sup> Die mit dieser objektivistischen Schriftbezogenheit verbundene Nüchternheit, mit der die Lieder mehr abgesungen als gesungen werden, ist nur rekonstruierbar durch den Vergleich mit der gängigen emotionalen Performanz pietistischer Lieder. Bei allen Informationen, die ich zur Liedpraxis von den Hahnern selbst bekommen habe, wird vorausgesetzt, dass ich die gesteigerte Emotionalität aufgrund meiner eigenen Erfahrung, wie sich

---

<sup>12</sup> Es gibt in jüngerer Zeit zwei weitere Versuche, die Eigentümlichkeit pietistischer Sprechakte zu erforschen. Reinhard Breymeyer geht in seinem Aufsatz *Mit dem Herzen gesehen: Visuell-verbale Rhetorik in einer schwäbisch-pietistischen Erbauungsstunde*, in: Pietismus und Neuzeit 24 (1998), S. 354-367, mit dem Analyseinstrumentarium der Rhetorik vor, was nach meiner Auffassung eher die unspezifischen als die spezifischen Merkmale pietistischen Sprechens erfasst. Strikt phänomenologisch dagegen Renate Föll, *Eine Stunde ist eine Stunde. Protokoll einer Hahn'schen Gemeinschaftsstunde*, in: *Barock und Pietismus. Wege in die Moderne*, hg. von Werner Unseld (Kataloge und Schriften des Landeskirchlichen Museums 12), Ludwigsburg 2004, S. 100-108.

pietistische Innerlichkeit von innen anfühlt (und nicht von außen darstellt), schon registrieren werde. Sie liegt hier nicht in der musikalischen Ausführung des Lieds selbst; aus diesem Grund würde eine rein musikwissenschaftliche Prüfung hier "nicht vorhanden" melden und den phänomenalen Reichtum des Sachverhalts verfehlen. Die intensivierete Emotionalität, die die Hahnische Frömmigkeit insofern doch als genuin pietistische ausweist<sup>13</sup>, ist hier gewissermaßen in die Horizontale ausgebreitet. Sie besteht strukturell darin, dass in einer möglichst gewöhnlichen, ja privaten räumlichen und sozialen Situation das ganz und gar Außergewöhnliche des Singens und Sprechens von und mit Gott geschieht.

Man kann dies als *horizontal zerdehnte Emotionalität* bezeichnen. Die horizontale Zerdehnung kommt zustande durch die Attribute der privaten Räumlichkeit, durch die Dialektik des Dialekts, der einerseits die mundartliche Kontinuität des alltäglichen Sprechens, andererseits aber auch seine amtliche Objektivität und die Außerordentlichkeit seiner Verwendung in dieser Bevölkerungsschicht ausdrückt; er kommt schließlich zustande durch die zeitliche Dehnung des Singens infolge der Verschränkung von Singen und Sprechen, die dem Singen die Nüchternheit des Sprechens verleiht und dem Sprechen die emotionale Gehobenheit des Singens. Dem Hahnischen Singen und der Hahnischen Frömmigkeit insgesamt ist das Strukturmerkmal der Selbstverständlichkeit einbeschrieben, die über die Selbstverständlichkeit, die man jedem funktionierenden kulturellen oder sozialen System zuschreiben kann, hinausgeht. Sie muss das Göttliche beglaubigen, und zwar in jedem Sprechakt neu, weil dessen Wahrheit aus menschlicher Perspektive seine Fraglichkeit nie verlieren wird, während innerkulturelle Selbstverständlichkeiten von der Fraglosigkeit, d.h. der Beweisbarkeit der Wahrheit ihrer Aussagesätze ausgehen.

Die Wahrheitsproblematik bricht auf an der eigentümlichen Art der Hahner, anzufangen. Der Beginn der Präsenz der göttlichen Sphäre wird in christlichen Gottesdiensten üblicherweise durch auditive Signale (Glockenläuten, Orgelakkorde) markiert, die einen klaren Schnitt zur vorhergehenden Präsenz des Alltäglichen setzen. Bei den

---

<sup>13</sup> Vgl. Rainer Bayreuther, *Pietismus, Orthodoxie, pietistisches Lied und Kunstmusik. Eine Verhältnisbestimmung*, in: *Pietismus und Liedkultur*, hg. von Wolfgang Miersemann und Gudrun Busch (= Hallesche Forschungen 9), Tübingen 2002, S. 129-141.

Hahnern ist der Übergang verschliffen, und zwar an mehreren Stellen: am gleitenden Anfang der Stunde, am immer wieder unterbrochenen Beginn der Lieder, vielleicht auch am gesamten Verlauf des Hahnischen Sonntags mit seinen drei Gottesdiensten, jeweils unterbrochen von anderen Sonntagsdingen. Die radikale Fraglichkeit des Wahrheitswertstatus religiöser Aussagen, die mit Gottesdienstsignalen markiert und vom andersartigen Wahrheitswertstatus normaler assertorischer Sätze abgesondert wird, ist unkenntlich. Irrelevant ist sie keineswegs. Es wird ja gesungen, obwohl sich Außenstehende fragen mögen, warum man angesichts des ständigen Unterbrechens des Singens darauf nicht ganz verzichtet. Der Zauber des Anfangs von Musik wird vermeintlich leichtfertig verschenkt. Worin besteht er, im Hinblick auf die Wahrheitsfrage, wenn die Musik anfängt zu spielen oder das Lied angestimmt wird? Kurz gesagt<sup>14</sup> besteht die ontologische Eigentümlichkeit vieler gesungener Texte darin, von Sachverhalten zu reden, die nur dadurch überhaupt zu existieren beginnen, dass das Lied gesungen wird. Folglich sind die Behauptungen nur innerhalb des Lieds wahr. Typischerweise gilt das für Liebes- und Festlieder: Die Liebe beginnt erst dadurch, dass ein Mensch dem anderen im Modus des Singens begegnet; ein Fest ist kein Fest, ohne dass gesungen würde. Solche Lieder sind, im Text nicht weniger als in der musikalischen Umsetzung, keine Behauptungen von Sachverhalten. Sie sind illokutionäre Akte: Handlungen, die sich im Medium von verbaler und musikalischer Sprache vollziehen, aber vor allem wie andere Handlungen auch einen neuen Zustand herbeiführen. Mit der Einsicht in den illokutionären Charakter von Liedern erschließt sich unerhörte Ontologie des Singens: Festlich oder religiös oder verliebt sind nur die gestimmt, die singen. Die Singenden kommen in eine propositionale Einstellung, die das Gesagte und Gesungene von der gewöhnlichen Wahrheitswertfähigkeit von Behauptungen ausschließt und es erstens nur für diejenigen wahr sein lässt, die diese propositionale Einstellung haben, zweitens es für diejenigen nur in exakt der gesagten oder gesungenen Weise wahr sein lässt. Der Zauber des Anstimmens besteht in nicht weniger als der Eröffnung einer Realität, die Anderen verschlossen bleibt.

---

<sup>14</sup> Ausführlich habe ich die Ontologie des Anstimmens von Liedern entwickelt im Aufsatz „Über das Singen von Liedern über das Singen von Liedern (im deutschen Schulgesang des 19. Jahrhunderts)“, in: *200 Jahre Tradition der Musiklehrerausbildung in Württemberg*, hg. von Joachim Kremer, 2015 (im Druck).

Die Hahnischen fangen aber nicht so an zu singen, dass der Gesang in diesen herausgehobenen Modus der Wahrheitswertfähigkeit wechselt. Indem das Singen ein zeilenweises Wiederholen des Vorgesprochenen ist, fällt es immer wieder in dessen Ontologie zurück. Und indem das Vorgesprochene verschliffen ist mit dem normalen Sprechen vor der Stunde, ist auch seine Ontologie die ganz gewöhnliche Ontologie des gewöhnlichen Aussagesatzes. Wie stellt sich das konkret dar? Ich bekomme einen Liedanfang vorgesagt, etwa „Mein Herz, du mußt inniger sein!“ – ein klassischer illokutionärer Akt, eine Aufforderungshandlung an sich selber. Viele Lieder fangen mit solchen Aufforderungen an. Es ist typisch und birgt das gesamte ontologische Geheimnis des Singens, dass Aufforderungen, etwa die Aufforderung zu singen in vielen deutschen Volksliedern des 19. Jahrhunderts, dem Singen nicht vorangehen, sondern im Liedanfang selber erfolgen.<sup>15</sup> Die ontologische Pointe dieser Lieder ist, dass das Singen des Lieds genau die Handlung ist, zu der in der Liedzeile aufgefordert wurde. Im genannten Hahnischen Lied vom Nachmittag kann dies die Pointe nicht sein. Der Gesang ist schon nach einer Zeile zu Ende. Es folgt der Satz „Sonst sind wir nicht heilig und rein“, ein assertorischer Satz, der einen Grund für die Aufforderung nennt. Wie wird man heilig und rein? Logisch äquivalent gefragt, ist es wahr, dass man heilig und rein nur wird, wenn man möglichst innig ist? An dieser Stelle käme eigentlich die herausgehobene Ontologie des Liedersingens zum Zug: Der Zustand der Innigkeit ist dann tatsächlich eingetreten, wenn ich der Aufforderung gefolgt bin – und ich bin ihr gefolgt, indem ich in das Lied eingestimmt habe. Nach der ersten Zeile aber singe ich schon nicht mehr. Rückwirkend bricht also die gesamte Kausalkonstruktion zusammen: Weil ich nicht mehr singe, ist es unerklärbar, wie der Zustand der Innigkeit zu erreichen sein soll; und weil das unerklärbar ist, ist unerklärbar, wie ich heilig und rein werden soll. Der Zusammenbruch schließt keineswegs aus, dass der Zustand der Innigkeit je erreichbar ist (ontologisch präzise: dass Behauptungen eines innigen Zustands des Herzens durchaus wahr sein können). Es ist aber ausgeschlossen, dass er mit dem Singen eintritt. Die Anwesenden sprechen sich die

---

<sup>15</sup> Ein bekanntes Beispiel ist das sogenannte *Deutsche Weihelied* „Auf, Brüder, auf, beginnt das Fest der Weihe“ des schwäbischen Chorpädagogen und politischen Aktivisten Karl Pfaff von 1840, also etwa zu der Zeit und dem Ort, als Michael Hahn wirkte.



Behauptung wechselseitig zu. Die gesungene Liedzeile ist nicht weniger, aber auch nicht mehr als die emphatische Wiederholung der assertorischen Behauptung oder der illokutionären Aufforderung. Am gewöhnlichen Wahrheitswertstatus der Assertion oder der Sprechhandlung ändert sich durch das Singen nichts. Es werden religiöse Sachverhalte behauptet, aber der Gottesdienst als der Ort des Behauptens wird nicht als der liturgische Budenzauber inszeniert, der die Behauptung in actu wahr machen soll.

In dieser taghellen Gewöhnlichkeit, die vom katholischen Liturgieverständnis wie vom Enthusiasmus der Charismatiker gleich weit entfernt ist, scheint mir die charakteristische Nüchternheit des Schwäbischen Pietismus zu bestehen, mindestens in jener Hahnischen Variante. Das Hahnische Sprechen ist aufs Genaueste das, was die urchristliche Theologie mit der allegorischen Schriftauslegung meinte (ἀλληγορία: etwas anders sagen). Ein Vers wird durch einen anderen Vers ausgelegt, der andere Vers durch einen wiederum anderen. Die Auslegung kommt nie an ein Ende, weil mit keiner Auslegungshandlung der behauptete Sachverhalt erzeugt wird. Sie ist und bleibt, selbst im Modus des Singens, gewöhnliches menschliches assertorisches Sprechen über Sachverhalte, von deren Wahrheitswert wir im ontologisch strikten Sinn auf Erden nichts wissen können.

**Titel:**

ETHN-01.MUS

**Erstellt von:**

SCORE (tm) Ver. 3.10

**Vorschau:**

Diese EPS-Grafik wurde nicht gespeichert  
mit einer enthaltenen Vorschau.

**Kommentar:**

Diese EPS-Grafik wird an einen  
PostScript-Drucker gedruckt, aber nicht  
an andere Druckertypen.